



## **Elisabeth Müller**

**geboren am 21. September 1885,  
zum 70. Geburtstag**



*Liebe Elisabeth Müller!*

*Seit Tagen lebe ich nun von Deinem herzerquicken «Martins-  
sümmerli», das in grünem Röcklein bei den Guten Schriften Bern erschienen  
ist. Was für ein goldenes Bändchen! Wie nahe bettest Du einem darin doch  
wieder all die Menschen ans Herz! «Lue», stellst Du uns das alternde Haldima  
Roseli in Deiner liebe- und humorvollen Art vor, «lue, sys Grindli glychet  
emene Guldrenettech, wo bi de letschte Sunnestrahle no wott bis z'innerscht  
yne ryffe. Wär uverschant gnueg isch, für näächer ga z'luege, dä gseht zwöi  
Strähli, wo ds Roseli zu beidne Syte i Chopf gsteckt het, daß die gsprägelete  
Haar nid nume so längwylig u glatt em Chopf nah zum Bürzi hindere sölle  
sträbe — nei — fei e chly munter hei sie sech ufgstellt, hei sech Müeh gäh,  
zwöi, drü Wälleli z'schlah. Es anmuetigs Wybervölchli, das Roseli, we's scho  
über vierzgi isch . . .»*

*Diese Sprache! Saftig, reich und reif wie ein ausgereifter, duftender  
Apfel. Wie tief genießt man sie! Da bedarf es keiner weitschweifenden Kom-  
mentare. Sie umfaßt alles, aber auch das Letzte, was zu sagen ist, würzt es  
mit Wärme, Heimatduft, Vertrautheit und stellt die Menschen als Wesens-  
verwandte vor uns hin. Daß dieses «Roseli-Bürzi» eine beinahe entscheidende  
Rolle bei der Werbung des Längacher Fritz spielt, ist so sinnreich und zu-  
gleich herrlich wohltuend. «Lue — das Bürzi — prezys, prezys es glychligs  
Bürzi, wie d'Muetter gha het . . .» Wie wunderbar, das Große solcherart im  
Kleinen, Unscheinbaren zu zeigen!*

*Eine Fundgrube an herrlichstem Gedankengut und zugleich voll schön-  
ster sprachlicher Blüten ist diese Geschichte des anmutigen Haldima Roseli,  
das sich die Bibel nicht durch eine Buchhaltung ersetzen läßt. Eine feine  
Psychologin bist Du, Elisabeth Müller, die das, was sie zu sagen hat, folge-  
richtig aus der innersten Art der Menschen heraus wachsen läßt. Unvergeß-  
lich dieses Anneli in der zweiten Erzählung des «Martinssümmerli», das,  
zwischen so viele Feuer gestellt, immer wieder die richtige Art und die  
rechten Worte findet, um die aufgebrachten Gemüter zu beschwichtigen.  
Und mit wieviel lächelnder Lebensweisheit und erquickendem Humor ist  
doch die Geschichte der goldenen Hochzeit des Rosetti und seines Gottlieb  
erzählt!*

*Kostbarkeiten sind das, in Sprache, Form und Inhalt überragend, be-  
glückend. Unter den heutigen Erzählern, die in der Mundart schreiben, stehst  
Du in der vordersten Reihe, liebe Berner Elisabeth Müller aus dem Pfarrhaus  
im Emmental. Wir sind stolz auf Dich und möchten Dir heute auch gleich  
für Dein übriges Schaffen danken. Wie lieb ist uns Dein schriftdeutsches,*

*sinnreiches Buch «Die Quelle» geworden, in dem Du das Hohelied Deines Elternhauses und zugleich Deiner Jugend singst! Wie herrlich erquicken uns Deine Weihnachtserzählungen, und wie haben wir für Deine, uns und Tausenden von Kindern wohlbekannten, gemütstieften Jugendbücher zu danken!*

*Du bist von der Jugendschriftstellerin zur Volksschriftstellerin geworden, hast Dich in ausgedehnter Vortragstätigkeit, die Dich bis in hinterste Winkel unseres Landes führte, verschenkt.*

*Reich war und ist Deine Tätigkeit auch heute noch, liebe Elisabeth Müller. Möge sie es bleiben! Wie selten jemand hast Du alle Anerkennung verdient, die Dir in Literaturpreisen, vor allem aber durch Verleihung der Würde eines Ehrendoktors durch die Universität Bern, zugekommen ist.*

*«Es ist nicht das Größte, Segen zu haben, sondern ein Segen zu sein», hat Carl Hilty gesagt.*

*An seinem 70. Geburtstage darf man einem Menschen dafür danken, daß er in seinem Sein und Wirken zu solch einem stillen Segen geworden ist.*

*Im Namen der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung», die ihre Stimme für viele erhebt, drücke ich Dir, liebe Elisabeth Müller, die Hand und überbringe unsere wärmsten Wünsche für Gegenwart und Zukunft.*

*Deine Olga Meyer*

## **Schule**

*Wir freuen uns, aus dem gleichnamigen Kapitel des Werkes «Die Quelle», von Elisabeth Müller, mit freundlicher Erlaubnis des Francke-Verlages, Bern, eine kleine «Kostprobe» bringen zu dürfen.*

*Die Redaktion*

Eines kann ich meiner ersten Lehrerin nie vergessen: Sie hat in einem sehr peinlichen Augenblick meines Lebens den Mantel der Liebe über mich geworfen. Es war im Rechnen. Das Einmaleins wurde durchgedrillt, und ich wußte wieder einmal nicht, wieviel 7 mal 8 ausmachte. Ich glaube, ich habe gemeint, es müsse 65 geben. Die Gute hat sich damals aufgeregt. Mir aber war es noch nicht aufgegangen, warum es einen Unterschied bedeuten sollte, ob man 65 sage oder 56. Es waren ja zwei gleiche Zahlen, und welche nun vorn und welche hinten zu stehen hatte, sollte doch wahrhaftig nicht draufankommen. Item, es war eben scheint's doch wichtig, und die Lehrerin beharrte auf dieser Spitzfindigkeit. Um dies zu erhärten, stieg sie auf einen Stuhl und sagte, mir zur Schande schreibe sie es nun hier an die Wand. Nicht etwa nur an die Wandtafel, nein, auf die nackte Wand, und zwar so hoch oben, daß jedermann es deutlich sehe und niemand es auslöschen könnte.  $7 \times 8 = 56$ . Groß malte die Kreide diese Zeichen an die Wand, und bei jeder Zahl hieß es wieder neu, ich solle mich schämen. Kaum war die 6 fertig gemalt, die Lehrerin stund noch auf dem Stuhl — ich sah bei dieser Gelegenheit zum erstenmal im Leben ihre Strümpfe —, als hinten die Türe aufging und ein lautes «Grüß Gott» ertönte. Die Posaunen des Jüngsten Gerichtes hätten mich nicht ärger erschrecken können als dieser Ruf. Denn wer da in seiner ganzen Größe stand, war mein Vater. Was würde nun geschehen? Notgedrungen hätte jetzt doch die Lehrerin erklären sollen, warum sie in dieser nicht ganz gewöhnlichen Aufmachung vor ihrer Klasse stand. Aber sie errötete leicht, sprang mit einer Elastizität, die ich ihr nie zugetraut hätte, vom Stuhl, ging, meinen Vater zu begrüßen, und verlor kein einziges Wort.